

Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 62 (1987)

Heft: 4

Artikel: Nicht Waffen allein entscheiden

Autor: Rickert, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nicht Waffen allein entscheiden

Von Brigadier Paul Rickert, Gossau (SG)

«Soldaten ohne Waffen sind hilflos in einem modernen Krieg, aber Waffen ohne Soldaten bedeuten gar nichts (Bradley, amerikanischer General).

Zur erfolgreichen Kampfführung gehören beide Komponenten (Waffe und Mann) in ausgewogenem Mass. Hier einige Definitionen zum Begriff Krieg:

- Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.
- Der Krieg oder Kampf dient der Zerschlagung des Feindes unter minimiertem Einsatz von Ressourcen.
- Krieg und Kampf haben den Zweck, einem widerstrebenden Gegner den eigenen Willen aufzuzwingen.
- Der Krieg ist eine Auseinandersetzung der Seelen.

Mit meinen Ausführungen will ich mich nicht in die Rolle des Militärpsychiaters hineinmännövrieren. Ich möchte lediglich einige Gedanken zu unserer Führungsaufgabe äussern. Ich spreche deshalb über Führung im allgemeinen, Durchsetzung von Befehlen mit Gewalt, Führung in der Ausbildung, Führung im Dienstbetrieb und Führung im Kampf.

Führung allgemein

Freud sagt dazu: «Es ist ein Stück der angeborenen und nicht zu beseitigenden Ungleichheiten der Menschen, dass sie in Führer und Abhängige zerfallen. Die Letzteren sind die übergrosse Mehrheit, sie bedürfen einer Autorität, welche für sie Entscheidungen fällt, denen sie sich meist bedingungslos unterwerfen.» Wenn wir diese Aussage bedenken, haben wir den Schluss zu ziehen, dass wir als Offiziere – ob fähig oder nicht – in der Rolle des Führers stehen. Die grosse Mehrheit erwartet, dass wir für sie Entscheidungen treffen, Massnahmen anordnen und Entschlüsse durchsetzen. Die Erwartungshaltung ist bereits in Friedensdiensten hoch. Sie steigert sich im Krieg noch enorm. Untersuchungen von vielen Kriegsbeispielen zeigen, dass vom Führer folgendes erwartet wird:

- Er muss vertrauenswürdig sein. Das Vertrauen muss natürlich aufgebaut werden.
- Er muss sinnvoll planen und zwingend befehlen können.
- Er muss in der Lage sein, die Befehle auch durchzusetzen.
- Er muss nur sinnvolle Aufgaben verlangen.
- Er hat jeden in der Gruppe als wichtig zu erachten.
- Er hat sich um jeden in der Gruppe zu kümmern.
- Er tut alles, damit die Gruppe von aussen unterstützt wird.
- Er vermittelt die Zuversicht, dass er jeden, der in Not gerät, herausholen wird.

Im Zweiten Weltkrieg hat man die Erwartung an den Chef mit einem Schlagwort ausgedrückt: **«Härte mit Herz».**

Führung verlangt zusätzliche Leistung. Die Verantwortung spornt an und setzt zusätzliche Kräfte frei. Das haben wir alle schon in kritischen Manöversituationen erlebt. Der gute Chef

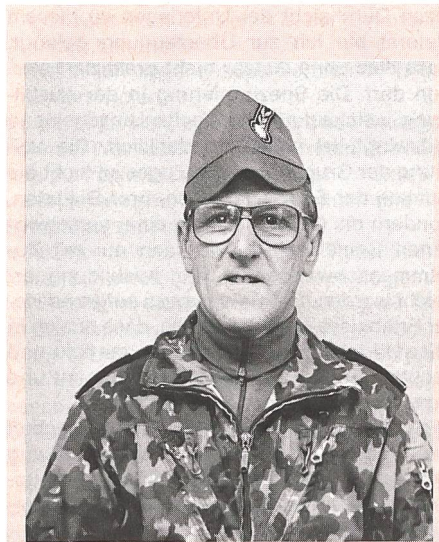
- beachtet die Interessen der Gruppe
- beachtet die Interessen des Einzelnen

- ist nicht erschöpft und ausgebrannt
- setzt ungeschriebene und geschriebene Gesetze durch.

Das muss soweit gehen, dass man gar mit Zwang die Befehle durchsetzt. Elmar Dinter sagt dazu:

«Im Chaos des Krieges müssen Spielregeln durchgesetzt werden. Ordnung gibt Halt. Wer sich nicht mehr an Vereinbarungen, an geschriebene oder ungeschriebene Gesetze seines Kulturkreises hält, büsst seine Selbstachtung ein.»

Er führt unter anderem ein extremes Beispiel an: *«Bei der 64. sowjetischen Division, die rund 40 Kilometer nördlich von Stalingrad lag, war die Moral auf den Nullpunkt gesunken.*



Brigadier Paul Rickert, Stabschef des Feldarmee Korps 4, Instruktionsoffizier der Infanterie, kommandierte die Infanterie-Rekrutenschulen von St. Gallen-Herisau, war Kommandant des Infanterieregimentes 34.

Ein deutscher Luftangriff hatte das Feldlazarett zerschlagen und viele Schwestern und Ärzte getötet. Verwundete, die vom Einsatz zurückgekommen waren, erzählten den unerfahrenen Soldaten Horrorgeschichten. Und diese begannen zuerst einzeln, dann in Paaren und schliesslich in grösseren Gruppen wegzulaufen.

Die Division löste sich auf, bevor sie überhaupt zum Einsatz gekommen war. Doch der Kommandant war wild entschlossen, dem Einhalt zu gebieten. Er befahl der ganzen Division anzutreten. Er stellte sich vor sie hin und verfluchte sie, weil sie ihren Pflichten gegenüber ihrem Vaterland nicht nachkämen. Er hielt diejenigen, die noch dabeigebieben waren, für genauso feige wie diejenigen, die schon weggelaufen waren. Er werde sie bestrafen. Dann ging er auf die Soldaten zu. Mit der Pistole in der rechten Hand ging er an der ersten Reihe entlang und zählte mit lauter Stimme: «Eins, zwei drei, vier.» Als er den zehnten Mann erreichte, wandte er sich zu ihm und schoss ihn in den Kopf. Das Opfer brach zu-

sammen. Der Kommandant begann wieder zu zählen: «Eins, zwei, drei ...» Bei zehn erschoss er einen zweiten Soldaten und setzte seinen Monolog fort: «Eins, zwei ...»

Niemand rannte davon. Die Krankenschwestern in der Nähe betrachteten die makabre Szene und hielten den Atem an... Als die letzte Kugel verschossen war, steckte er die Pistole ins Futteral und ging weg.»

Die Handlung wurde von der Truppe ohne Reaktion entgegengenommen, weil das ungeschriebene Gesetz, versagt zu haben, alle blockierte. Man schämte sich. Die Division wurde anschliessend reorganisiert und wieder ins Gefecht geführt. Ich distanziere mich von dieser Methode und führe das Beispiel nur an, um zu zeigen, dass selbst bei völlig anormalen Massnahmen, welche gar gegen jede rechtliche, ethische und religiöse Norm verstossen, die Menschen nach eigenartigen Gesetzen reagieren.

Die Truppe erwartet, dass der Chef technisch die Führung beherrscht (Lagebeurteilung; Entschlussfassung, Befehlsgebung, Kontrolle). Sie erwartet gute Führung auf Anhieb, genauso wie wir Treffen im ersten Schuss verlangen. Dies bedeutet, dass wir uns selber in der Führungstechnik ausbilden. Dies geschieht im Dienst und ist unsere Hauptverpflichtung ausser Dienst.

Führung in der Ausbildung

Wir alle haben schon in der Unteroffizierschule gelernt:

- Ausbildung fördert das Können
- Erziehung fördert das Wollen

Diese beiden Dinge können und dürfen nicht getrennt betrachtet werden. Die Ausbildung ist das beste Mittel der Erziehung.

Mit der Ausbildung muss das Vertrauen in das eigene Können und in die eigenen Waffen erreicht werden. Dadurch wird einigermaßen sichergestellt, dass der Soldat im Gefecht überhaupt den Kampf aufnimmt. Mit vielleicht gut gemeinter Kritik am eigenen Können und an den eigenen Waffen erreichen wir das Gegenteil. Wenn der Füsiliere bereits in unserer Ausbildung die Erfahrung machen muss, dass das Treffen mit dem Rak Rohr sehr schwierig ist und dass die Wirkung der Granate im Ziel fragwürdig ist, dann wird er im Kampfeinsatz keinen Panzer abschiessen. Er wird die Waffe gar nicht gebrauchen. Marshall hat in seinen Untersuchungen festgestellt, dass beim Einzelkämpfer ein kleiner Prozentsatz tatsächlich schießt (15–30%). Wenn der Mann nun schon von der Ausbildung her nicht an seine Chance im Kampf glaubt, wird er im Einsatz nicht bestehen. Die Folgerung daraus, wir

Von Hingabe und Leistung

Die Leistung des Soldaten vollendet sich in dem mit dem Einsatz der Persönlichkeit geschaffenen Werk, in der Hingabe selber. Und zwar ist sie unbedingter als jede andere, weil nirgends sonst mit solcher Ausschliesslichkeit Hingabe und Werk identisch sind.

Divisionär Edgar Schumacher (1897–1967)

Ausbildner haben alles dran zu setzen, dass unsere Soldaten erfolgreich sein können. Die untersten Bauelemente in unserem System – die Gruppe, der Zug, die Kompanie – müssen an ihre Leistung glauben. Dabei kommt es nicht so sehr auf die Einzelleistungen an, als vielmehr auf die Leistung der Gruppe, des Zuges, der Kompanie.

Die Detailuntersuchungen der Kämpfe von Calais 22.–26. Mai 1940), Stalingrad (August 1942 – 2. Februar 1943) und Monte Cassino (17. Januar 1944 – 20. Mai 1944) haben ergeben, dass die kleinen Einheiten – Gruppe bis Kompanie – über den Kampferfolg massgeblich entschieden haben. Erfolgreiches Kämpfen von 4000 Mann in aussichtsloser Lage in Calais ermöglichte die Evakuierung von 330 000 Alliierten aus Dünkirchen nach England. Die sechste Armee verteidigte Stalingrad während 70 Tagen aus dem Kessel heraus gegen 20 angreifende Divisionen. In Monte Cassino benötigten die Soldaten der Vereinigten Staaten, Kanadas, Grossbritanniens, Neuseelands, Indiens, von Zypern, Nepal, Frankreich, Marokko und Polen ein halbes Jahr, bis sie den Durchbruch nach Rom schafften. Wenn es uns gelingt, dass der Soldat an seine Gruppe, seinen Zug und seine Kompanie glaubt, haben wir ein ganz entscheidendes Ausbildungsziel erreicht.

Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, dass unsere Kader an der eigenen Bewaffnung und Ausrüstung zweifeln. Oft werden dann Vergleiche mit ausländischen Armeen angestellt. Man stellt modernstes Gerät vollmechanisierter Armeen unserer Infanterie gegenüber und vergleicht den Infanteristen mit dem modernen Kampfpanzer oder Kampfhelikopter. Derartige Gegenüberstellungen sind unzulässig. Erst eine Bewertung der gesamten Mittel, welche beide Parteien in unserem Kampfraum zum Einsatz bringen können, ergibt ein aussagekräftiges Resultat. Bei aller Vorsicht stellen wir dann fest, dass die Bilanz zu unseren Gunsten ausschlägt. Dieses Selbstvertrauen und diese Sicherheit müssen wir unseren Soldaten mit Fakten vermitteln. Die Ausbildungsfilme über das Feindbild, die oft den Eindruck hinterlassen, der Feind könne alles, dürfen nur nach gründlicher Einführung und kritischer Analyse gezeigt werden. Ein feindlicher Angriff muss einer eigenen Abwehr gegenübergestellt werden; nur so ist man in der Lage, sich ein Bild über die Chancen zu verschaffen. Wenn man Gelegenheit hat, ausländischen Offizierskameraden unseren Kampf mit unseren Mitteln in unserem Kampfraum zu erläutern, macht man die interessante Feststellung, dass wir oft beneidet werden. Wenn sie dann noch Gelegenheit haben, unsere Leute im scharfen Schuss im Einsatz zu sehen, sind sie in der Regel verblüfft.

Es ist unsere Aufgabe, dieses Selbstbewusstsein durch gute Ausbildung zu vermitteln. Dies muss bei der Gruppe beginnen. Wenn die Füsiliergruppe nicht überzeugt ist, dass sie einen Panzer vernichten kann, die Panzerbesatzung nicht sicher ist, dass sie mit ihrem gewandten Einsatz den feindlichen Panzer vernichten kann, dann wird der Zug nicht daran glauben und die Kompanie nicht. Viele Kriegsberichte stellen immer wieder den Wert der Gruppe und der kleinen Kampfgemeinschaft in den Vordergrund. Im Buch *«Gespräche mit israelischen Soldaten»* wird diese Aussage oftmals bestätigt. Wir machen in unserem WK die Feststellung, dass wir aus

Gesucht:

Ärzte und Krankenschwestern/Krankenpfleger nach Afghanistan

1986 haben neben europäischen Hilfswerken auch zwei Schweizer Ärzte und eine Krankenschwester in Afghanistan dem schwergeprüften Volk geholfen. Sie haben in den vom afghanischen Widerstand kontrollierten Gebieten einen wichtigen Beitrag zum Behauptungswillen der Mujahedin und der Zivilbevölkerung geleistet.

Das Schweizerische Ost-Institut (SOI) ist bereit, durch seinen Hilfsfonds die Kosten für Ärzteteams (Chirurgen, Anästhesisten, Krankenschwestern) zu übernehmen, die sich für sechs Monate verpflichten, in Zusammenarbeit mit einer westdeutschen Organisation in Afghanistan zu arbeiten. Benötigt werden besonders Ärzte mit bevorzugt allgemeinmedizinischer Ausbildung und einigen Jahren klinischer Erfahrung. Ferner besteht auch Bedarf für einige Spezialisten (Internisten, Chirurgen) sowie für Krankenschwestern/Krankenpfleger. Entschädigung gemäss Assistenzarzt-Tarifen inklusive Versicherungsdeckung und Übernahme der Reise- und Aufenthaltskosten werden zugesichert.

Interessenten sind gebeten, ihre Unterlagen an folgende Adresse zu senden: Schweizerisches Ost-Institut, zuhnden Herrn Michael Bader, Jubiläumsstrasse 41, 3000 Bern 6, Telefon 031 43 12 12.

irgendwelchen organisatorischen und ausbilderischen Gründen die kleine Kampfgruppe glauben auseinanderreisen zu müssen. Nach Durchsicht der Unterlagen zu diesem Referat bin ich zur Überzeugung gelangt, dass dies ohne Gefahr nicht praktiziert werden darf. Die Spezialisierung in der Ausbildung, welche derartige Wechsel anscheinend aufzwingt, ist nicht unbedenklich. Die Leistung der Gruppe und des Zuges ist nicht die Summe der Einzelleistungen ihrer Soldaten, sondern die Gesamtleistung einer verschworenen Gemeinschaft. Sie kann nur mit Zusammenschweissen in der Ausbildung erreicht werden. Der Soldat muss aufgrund vieler Erlebnisse erfahren haben, dass er sich in allen Härtefällen auf den Kameraden links und rechts, auf den Korporal, den Leutnant und den Hauptmann verlassen kann. Die Leistung der kleinen Kampfgemeinschaft kann nur in grösseren Übungen zur Wirkung gebracht werden, denn nur Volltruppenübungen geben ein Angewöhnen an die Bedingungen des Gefechtsfeldes.

Führung im Dienstbetrieb

Das Betriebsklima wird zu grossen Teilen im Dienstbetrieb bestimmt. Ein geordneter Betrieb in Friedensdiensten lässt den Glauben aufkommen, dass auch im Einsatz die Führung nicht versagen wird. Das will nicht heissen, dass immer alles wohl vorbereitet und ungestört ablaufen soll. Aber es muss jemand da sein, der Hauptmann, der Feldweibel und der Fourier, der im grössten Durcheinander wieder Ordnung schafft. Die Truppe muss im Dienstbetrieb spüren, dass man sich um sie kümmert.

Ein kleines Beispiel aus Monte Cassino: General Baade, Kommandeur der 90. Panzergranadierdivision, verlangte vor allem Vorsorge für kräftige Verpflegung. Er kontrollierte selbst die Feldküchen und forderte, dass *«jeder Landser»* mindestens einmal am Tage eine gute Fleischportion erhielt. Er sagte: *«Suppenessen macht feige.»*

Beim Besuch eines Jagdkommandolehrganges im österreichischen Bundesheer stellte ich fest, dass die Leute nach der Rückkehr ins Basislager zuerst die Waffen peinlich genau reinigten. Anschliessend wurde retabliert, die Ausrüstung gereinigt, man wusch sich gründlich, rasierte sich, schwärzte wiederum das Gesicht, reinigte die Fingernägel usw. Dann wurde das Biwak so aufgeräumt, dass man je-

derzeit aufbrechen konnte. Erst nach dieser Arbeit gab es Ruhe. Darauf angesprochen sagte der Kommandant der Heeressport- und Nahkampfschule: *«Ein verludeter Verband kann nicht kämpfen, er zerfällt in kurzer Zeit.»* Er musste es ja wissen, war er doch im Zweiten Weltkrieg während längerer Zeit in Jugoslawien im Einsatz gegen die Partisanen.

Führung im Kampf

Der jetzige Kommandant der GSt Kurse hat den Kampfwert in einer Formel zusammengefasst wie folgt:

Kampfwert = Zahl × Moral × Können

Unter **Zahl** ist etwa zu stellen: Mannschaft, Waffen, Geräte, Munition, «starkes» Gelände usw., alles messbare Grössen.

Unter **Moral** ist etwa zu verstehen:

- Das Vertrauen in sich selbst, in den Verband, zum Vorgesetzten, zur Sache, zum Volk, zur Regierung, zu den Waffen, in die Führung.
- An die Sache glauben, die Überwindung von Angst, Gesundheit der Truppe, Hygiene.
- Die Initiative, Aggressivität, das Erfolgserlebnis.
- Überwindung des Tötungstabus, Schicksal der eigenen Familie, die Frage nach dem Sinn usw.

Können: Alle müssen gut sein, die Kameraden, der Vorgesetzte, die Führung, die Einsatzdoktrin usw.

Wenn man diese Faktoren durchgeht, muss man feststellen, dass viele Elemente nicht messbare Grössen sind. Alles was mit dem Faktor Moral zu tun hat, dreht sich um den Menschen. Im Gefecht geht es darum, Menschen, mit ihren Waffen und ihrem Können zu führen.

In der israelischen Armee gelten folgende Führungsregeln:

1. Erfolg stellt sich ein, wenn geführt wird, statt voranzutreiben.
2. Führen bedeutet, zum Punkt der grössten Gefahr vorzudringen, wenn ein entscheidender Druck aufrechterhalten werden soll. Es gibt keine Entschuldigung für ein Zurückhalten.
3. Wenn Befehle nicht durchkommen können, soll vermutet werden, welcher Art sie sein können.
4. Wenn Zweifel bestehen, soll zugeschlagen werden. Der kurze Weg in die Sicherheit ist die Strasse zum feindlichen Hügel.

5. Wenn die Truppen wirklich erschöpft sind, sollen sie zurückgehalten und ihnen eine Ruhepause gegönnt werden.
6. Man soll immer versuchen, den Gegner auf die eine oder andere Weise zu überraschen.
7. Beim Angriff soll man riskieren, riskieren und noch einmal riskieren.

Untersuchungen haben ergeben, dass erfolgreiche Führer supernormale Persönlichkeiten sind, welche seelisch stabil, etwas extrovertiert sind und die Bestätigung in der Gruppe suchen. Israelische Offiziere, nach ihrem Heldentum und Schlüssel zum Erfolg gefragt, sehen ihre Vorteile gegenüber dem Gegner in folgenden Faktoren:

- hohe Moral – Brüderschaft der Waffen
- hoher Standard technischer Ausbildung
- Dienstpflichtigenarmee
- Armee ist Nation
- Offiziere voran «mir nach»
- Heldentum ist fast eine Sache der Technik geworden; soziale Moral
- Kibbuz-Mentalität, selber arbeiten und tun
- Bibel – gelobtes Land

Wir haben allen Grund, uns dieses Beispiel vorzunehmen. In unserer Armee treffen viele der genannten Elemente zu. Wir Offiziere müssen uns die Frage stellen, stimmt bei mir die Aussage «**mir nach**».

Das «**mir nach**» bedeutet, dass wir die Führungstechnik so beherrschen müssen, dass wir instinktiv das Richtige tun. Im Gefecht zählen die reflexartigen Waffenhandhabungen genauso wie die reflexartige Führung.

Das **Phänomen Angst** erfüllt alle im Kampf, allerdings ist das Plateau unterschiedlich. Man hat Angst:

- vor körperlicher oder seelischer Isolation (Gruppe, Heimatfront)
- vor Unerwartetem und Unbekanntem
- vor Verstümmelung

Ausserdem wird die Angst gefördert durch physische Mängel: Schlaf, Lärm, Durst, Hunger, Hitze, Kälte.

Unter dieser Belastung steht auch der Führer. Durch die Tatsache, dass er gegenüber den Geführten in einem Zwang steht, bewältigt er in der Regel die Angst besser.

Es hat sich auch gezeigt, dass höheres Intelligenzniveau und bessere Bildung bessere Voraussetzung für die Überwindung der Angst bieten.

Wir müssen auf die angsterzeugenden Faktoren Einfluss nehmen.

Der Angst vor körperlicher und seelischer Isolation können wir begegnen, wenn wir als Chefs bei der Truppe auftreten. Eisenhower war oft bei der Truppe im Kampfraum, wie übrigens auch Rommel, Guderian, Patton usw. Die Wirkung war die, dass die Soldaten fühlten, wenn der da ist, kann es ja nicht so gefährlich sein. Ein gewisser Abbau der Angst vor seelischer und körperlicher Isolation war die Folge.

Bei Kampfvorbereitungen muss mit der Truppe über alle Eventualitäten im Kampf gesprochen werden. So wird die Angst vor Unerwartetem und Unvorhergesehenem eher abgebaut. Feind aus unerwarteter Richtung, Hekenschützen usw. können verheerende Wirkung haben. Einerseits müssen wir als Chefs durch Orientierungen diese Angst nehmen und durch gewissen Einsatz unserer Leute beim Gegner diese Angst produzieren.

Ein eigenartiges Phänomen ist die Angst vor Verstümmelung. Sie ist grösser als die Angst

vor dem Tode. Man hat Angst vor Erblindung, Ersticken, Verlust der Geschlechtlichkeit, Verlust von Gliedmassen. Mit der Gewissheit, dass der Sanitätsdienst durch den Chef organisiert ist und funktioniert, kann dieses Angstphänomen teilweise abgebaut werden.

Durch vorbeugende Massnahmen können die physischen Mängel (Schlaf, Durst, Hunger) zum Teil behoben werden.

Ich glaube, wir müssen uns als Führer im Gefecht mit dem Phänomen der Angst auseinandersetzen. Die Belastung der einzelnen steigt, wenn sie untätig auf den Einsatz warten müssen. Es kommen dann Gedanken auf, wie:

- Was wird der bevorstehende Einsatz von mir fordern?
- Werde ich mich bewähren?
- Werde ich verstümmelt?
- Werde ich getötet?
- Wo ist der Feind?
- Wo ist mein Nachbar, Kamerad, Freund?
- Wo ist mein Uof, Lt, Hptm?
- Werde ich meine Kameraden verlieren, wenn ich verwundet werde und von der Gruppe wegkomme?
- Wie wird mich der Feind in der Gefangenschaft behandeln?
- Wenn ich liegenbleibe, werden mich die andern holen?

Es ist dafür zu sorgen, dass diese unangenehmen Wartezeiten nicht auftreten. Sie können zu **Panik** führen. Der Führer im Gefecht muss seine Leute scharf beobachten und die Symptome erkennen:

trockener Mund, Herzrasen, Ohrenläuten, kalter Schweiß, Nervosität, Schwindelgefühle, Zittern, vorübergehende Unfähigkeit klar zu denken, Konzentrationsschwäche, Verwirrung, Erbrechen, Bauch-, Kopf- und Zahnschmerzen ohne ersichtlichen Grund, Atembeschwerden, Stuhl- und Urinabgang, Muskelschmerzen und Muskelstarre, Ermüdung, Schlaflosigkeit, Niedergeschlagenheit.

Wenn das festgestellt wird, muss etwas geschehen. Es muss Aktivität in den Verband kommen.

Nebst all diesen menschlichen Problemen sind im Gefecht die taktischen und gefechts-technischen Probleme zu lösen:

- organisieren des Feuerkampfes
- sicherstellen der Unterstützung
- befehlen
- kontrollieren
- Lage beurteilen
- Entschluss fassen usw

Die Fülle dieser Aufgaben zeigt, dass der Führer im Gefecht enorm gefordert wird. Ich habe bewusst den technischen Teil der Führung heute in den Hintergrund gestellt in der Meinung, dass er in unserer militärischen Ausbildung recht gut zum Zuge kommt.

Ich schliesse mit einem Zitat von Edgar Schumacher:

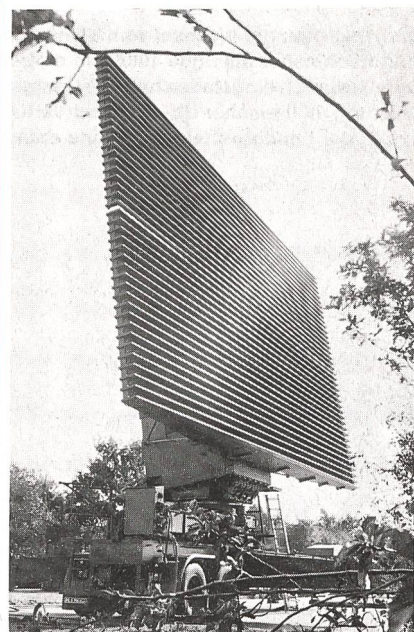
*«Der Führende gehört auf Gedeih und Verderb zu denen, die mit ihm sind. Sein Wort ist nicht **«geht!», sondern «kommt!». Er beschreibe keine Wege, er geht sie vor.»*** ■

Die Leistung des Soldaten

Im soldatischen Leben gibt es nur die Leistung, keiner kann ihr ausweichen, ohne die Gering-schätzung der anderen zu ernten. Es kommt nicht darauf an, wieviel Gaben einer besitzt, es gilt nur, was er daraus erschafft. Er wird geschätzt mit dem Mass seiner Anstrengung und nicht mit dem Mass seines Erfolges.

Divisionär Edgar Schumacher (1897–1967)

65 Jahre Radar



Radar – es sei wieder einmal in Erinnerung gerufen, was das in der Technik so häufig angewandte Wort eigentlich bedeutet. Es wurde aus dem englischen «*Radio detection and ranging*» zusammengesetzt und heisst Auffinden und Entfernungsmessen mit Radio: Ein Impuls wird ausgestrahlt, vom Zielgegenstand reflektiert (Echo), wieder empfangen und ausgewertet.

Erfinder des Radars waren die beiden Amerikaner Taylor und Young im Jahre 1922. Im Zweiten Weltkrieg entwickelten es die Engländer zu einer raffinierten Abwehrwaffe, mit der sie schon lange zum voraus die deutschen Flieger im Anflug auf England orten konnten. Im Laufe der Jahre hat sich das Radar auch auf dem zivilen Sektor, hauptsächlich im Verkehr, einen Namen gemacht: Lokalisierung von Schiffen und Flugzeugen auf grosse Distanz bei Nacht, Nebel und Wolken; Erkennung von Hindernissen in der Fahrt- und Flugsicherung; selbsttätiges Registrieren der Flughöhe über dem Erdboden und der Wassertiefe unter Schiffen; Sicherung der Einfahrt in Häfen bei Nebel. Schliesslich ist Radar nebst noch vielem anderem Grundlage mehrerer Flugsicherungssysteme für Start und Landung auf Flughäfen bei schlechtem Wetter.

Heute gibt es auf der Welt Tausende von Radarstationen und -anlagen. Das Spektakulärste ist die fahrbare Radarstation: Das Ding einfach zusammenpacken und an anderer Stelle wieder aufstellen. Tatsächlich: Das System «*Martello*» von Marconi-Radar ermöglicht es, dass diese Radarstation problemlos in fünf bis sechs Stunden immer wieder woanders aufgestellt und betriebsklar gemacht werden kann. Das hat den grossen Vorteil, dass sie schwierig aufzufinden ist.

tic